

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen



# Pressespiegel

25.04.2022

# Inhalt

## EWN

1   <b>Am Ende</b> <i>Süddeutsche Zeitung, 25.04.2022</i> .....	3
2   <b>AKW-Abbau wirbelt viel Staub auf</b> <i>Stader Tageblatt, 23.04.2022</i> .....	8

## Am Ende

### In Lubmin hatten sie ihre Zukunft auf Erdgas ausgelegt. Aber Nord Stream 2 ist vom Tisch, und wer weiß, wie lange Nord Stream 1 noch läuft? Stimmen aus einem Ort, der gerade von der Weltpolitik abgeschaltet wird

Das grüne Tor zum Lubminer Hafen öffnet sich, am Bürocontainer dahinter wartet er schon. Axel Vogt, der Bürgermeister von Lubmin, wo die Ostsee-Pipelines Nord Stream 1 und Nord Stream 2 aus Russland ankommen. Links und rechts von ihm, in Sichtweite, stehen die Anlagen mit den Gasleitungen, über die gerade jeder spricht. Es ist Tag 57 des russischen Angriffs auf die Ukraine, hier in Vorpommern ein schöner Morgen kurz nach den Osterferien. Sonne und Wolken, die Luft riecht nach Meer, am Horizont schimmert Rügen.

Axel Vogt trägt ein blaues T-Shirt, er ist Mitte fünfzig und schwer beschäftigt. Vogt leitet dieses Seebad am Greifswalder Bodden seit 2009, das Rathaus steht ein paar Minuten entfernt im Ortskern, Vogts Hafengebäude ist hier im Gewerbegebiet Lubminer Heide, eine eigene Kanzlei hatte er auch. Er arbeitet als Bürgermeister, Jurist, Rettungsschwimmer, Industriehafenchef und Vorsteher der örtlichen Wasserversorgung. Ein drahtiger Mann und im Moment auch überregional gefragt – Lubmin ist schließlich Teil der Weltnachrichten.

Nord Stream, immer wieder Nord Stream. Es geht um die russischen Leitungen nach Deutschland, 1224 Kilometer durch die Ostsee bis an diese Küste. Sie liefern Europa Gas und Russland Geld, sie haben Lubmin mit seinen 2100 Einwohnern verhältnismäßig reich und vor allem bekannt gemacht. Die *New York Times*, *Le Figaro*, das russische Fernsehen: „Japan bis USA, hier waren alle“, sagt Axel Vogt. Jetzt lässt Wladimir Putin Ukrainer ermorden und ihre Städte in Schutt und Asche bomben. Jetzt ist Nord Stream 2 am Ende – eine Fortsetzung dieses schon lange höchst umstrittenen Milliardenprojekts war unter diesen Umständen unmöglich.

Nord Stream 2 wurde zum Symbol der gekappten Beziehungen zwischen Ost und West. Und in Lubmin fürchten sie, dass die Gasleitungen die neuen Ruinen neben den alten Ruinen ihres stillgelegten Atomkraftwerks werden. Doch gleich gegenüber fließt nach

wie vor russisches Gas durch Nord Stream 1, als wäre nichts gewesen. Lubmin hängt daran wie am Tropf. Noch.

Wie geht es weiter mit dem Gas, mit dem die Deutschen heizen, Autos bauen und dem Kreml dafür Milliarden in die Kasse spülen? Werden die Ventile bald ganz geschlossen, von Russen oder Deutschen? Und was bedeutet all das für Lubmin?

Axel Vogt führt ins Besprechungszimmer. Gerade behauptet die russische Propaganda, dass Mariupol eingenommen worden sei. Der reinste Horror, auch Vogt ist erschüttert von Flucht, Tod und Zerstörung. „Unsägliches Leid“, sagt er. Aber er sagt auch dies: „Es ärgert uns schon sehr, dass wir so pauschal als diejenigen dargestellt werden, bei denen das böse Gas ankommt, mit dem Putin seinen Krieg finanziert. Das Ganze hat ja eine Geschichte.“ Mecklenburg-Vorpommern hat schließlich ein spezielles Verhältnis zu Russland.

Es ist eine lange Geschichte, die davon erzählt, wie ein ehemaliges Fischerdorf zum Experimentierfeld der Energiewirtschaft wurde, zu einem Schauplatz der Weltpolitik. Sie erzählt von der DDR, Russland und der deutschen Einheit, von einem Atomkraftwerk, Gasleitungen und Windrädern, von Politikern und Lobbyisten. Von Stolz und Frust, von der Angst, dass der Krieg weiter eskaliert und auch, dass die Einnahmen Lubmins durch den Gashandel bald versiegen. Es ist eine Geschichte, in der aus einer fernen Zeit auch das Wort *Druschba* auftauchen wird, Freundschaft, die in zwischen bis zur Feindschaft reicht.

Auch die Lubminer sind nervös, obwohl der Gedanke an Krieg an den weiten Ostseestränden fast unreal wirkt. „Es ist alles recht zerbrechlich im Moment“, sagt Axel Vogt. „Wir sind hellwach. Wir beobachten täglich die große politische Lage und hoffen, dass der Krieg schnell aufhört.“ Alles, was in der Ukraine passiert, kann den Energiestandort Lubmin betreffen, Hunder-

te Kilometer von den Bomben entfernt.

Vogt schließt die Tür und setzt sich an einen langen Konferenztisch, an dem auch schon Techniker von Nord Stream saßen. Das Büro der Hafenverwaltung steht am Kanal, durch den früher das Kühlwasser des Kernkraftwerks floss. Das Lubminer Atomkraftwerk war ein Kraftzentrum der DDR, entworfen von sowjetischen Ingenieuren, ausgeknipst nach der Wende. Das ist das erste Trauma dieses Ortes, jetzt ereignet sich das zweite, Nord Stream 2, und vielleicht folgt sogar das dritte, Nord Stream 1. Vogt sitzt mittendrin, er braucht nur aus dem Fenster zu schauen.

Auf der einen Seite, wo die ehemaligen Reaktorblöcke abgewrackt werden, erstreckt sich hinter begrüntem Wall, Schienen und Zaun die Anlandestation von Nord Stream 2. Neben Vogts Hafenzimmer steht ein Infostand, in dem die Nord Stream 2 AG bis vor Kurzem mit Schautafeln und Videos warb. Jetzt ist das Hängeschloss abgesperrt, man sieht nur noch die bunte Fassade mit der stilisierten Landkarte und den Flaggen. „Nord Stream 2“, steht darüber. „Committed. Reliable. Safe.“ Sogar die Website des Schweizer Unternehmens, das mehrheitlich dem russischen Staatskonzern Gazprom gehört, ist verschwunden.

Am anderen Kanalufer, unweit der Bundespolizei, rauchen dagegen wie gehabt die Schornsteine von Nord Stream 1. Zufahrt verboten, die Hafengegend ist Grenzgebiet. Man wolle nicht, „dass irgendwas passiert“, sagt Vogt. Es gab eine Protestaktion, „Stop Gas! End War!“, schrieb Greenpeace auf ein Banner in den Dünen. Vogt erzählt auch von Drohnen und Hassmails, Details darf er nicht verraten. Er war zunächst auch dagegen, ukrainische Geflüchtete aufzunehmen. Zu riskant für die kritische Infrastruktur, fand er, jetzt sollen sie aber doch kommen. Eine Gemeinde und die Geopolitik.

2011 wurde in Lubmin groß gefeiert, Start von Nord Stream 1. Bei der Eröffnung drehten unter anderem Russlands damaliger Präsident Dmitrij Medwedjew, Kanzlerin Angela Merkel, Altkanzler Gerhard Schröder und Frankreichs damaliger Premier François Fillon demonstrativ am Gashahn. Aufs Foto kam auch Nord-Stream-Geschäftsführer und Putin-Freund Matthias Warnig, ein ehemaliger Stasi-Offizier. Axel Vogt war auch geladen und durfte die Mächtigen aus der Nähe sehen. Die Feier galt als Gipfel deutsch-russischer Annäherung. Eine russische Pipeline bis nach Lubmin, direkt in die EU. Gas statt Kernkraft, nur wenige Monate nach Fukushima.

Lange her, die Kameradschaft ist passé, und trotzdem rauschten 2021 mehr als 59 Milliarden Kubikmeter sibirisches Erdgas durch Nord Stream 1. Historischer

Höchststand. Die Leitung stehe „unter Normaldruck“, sagt Vogt. „Aber das kann sich in diesen Minuten, in denen wir sprechen, ändern.“ Jederzeit könnten Moskau oder Berlin beschließen, diese Zufuhr zu kappen. Dann würde Deutschland Gas fehlen und Russland Geld, viele Euro und Dollar. Und Axel Vogt müsste den Lubminer Haushalt noch mal durchrechnen, Nord Stream zahlte zuletzt 2,7 Millionen Euro Gewerbesteuern. Das ist der mit Abstand größte Einzelposten im Budget, ohne den Beitrag wird es eng für die Erweiterung des Waldstadions oder das geplante Heimatmuseum.

Nord Stream 2 wurde gar nicht erst in den Haushalt eingepreist, es war von Anfang an zu umstritten. Während der Jahre, in denen um die Rohre debattiert wurde, empfing Vogt Gäste meistens drüben bei der Seebücke, wo er oft für das Rote Kreuz auf die Badenden aufpasst, mit Schwimmschülern krault oder Bürgern den Radweg und die Baustelle am Kreisverkehr erläutert. Er schimpfte auf US-Sanktionen und verteidigte Nord Stream 2.

Eine Haltung, die er mit gewichtigeren Politikern teilte, obwohl Wladimir Putins Aggressionen längst offensichtlich waren. Putin hatte die Krim besetzen und den Donbass belagern lassen, Oppositionelle wurden vergiftet. Die Röhren sollten offiziell dazu dienen, in Zeiten der Energiewende den Europäern ihren Erdgasbedarf zu sichern. In Wirklichkeit waren sie vor allem dazu da, die Ukraine zu umgehen und Deutschland noch abhängiger von russischen Ressourcen zu machen.

Im Herbst 2020 war Axel Vogt mit SPD-Ministerpräsidentin Manuela Schwesig und einem Konzernsprecher drüben beim Terminal von Nord Stream 2. Inzwischen bezeichnet Schwesig Putin als Kriegsverbrecher, aber die eigentlich populäre Landeschefin gerät wegen ihrer vormaligen Nähe zu Nord Stream und Russland mehr und mehr unter Druck. Das Bundesland gründete in Schwerin extra eine Klimastiftung, die weniger die Umwelt retten, sondern wohl eher die Pipeline gegen amerikanischen Widerstand verteidigen sollte. Bezahlt wurde die Stiftung von der Nord Stream 2 AG, beziehungsweise Gazprom, angeführt wird sie von Schwesigs Vorgänger Erwin Sellering. Es gibt außerdem den Verein „Deutsch-Russische Partnerschaft“, auch der geleitet von Sellering. Axel Vogt sagt, er habe mit der Stiftung und dem Verein nichts zu tun. Er ist parteilos, aus der CDU ist er vor einem Jahr ausgetreten.

Nord Stream 2 habe er „immer technisch betrachtet“, sagt Vogt jetzt in seinem Besprechungszimmer. Die Entscheidungen seien auf höheren Ebenen gefallen, „ich drehe als Bürgermeister nicht den Hahn auf

oder zu“. Aber er schätzt Manuela Schwesig und Angela Merkel, die beide das Projekt unterstützt haben.

Putin schätzt er nicht, klar. „Putin hätte nicht angreifen dürfen“, sagt Vogt. Nach einer Pause folgt allerdings ein „Aber“, wie man es öfter hört, nicht nur in dieser Region. „Die Leute hier sind auch gespalten“, sagt er und nennt die Osterweiterung der Nato. Putin sei „in die Ecke gedrängt“ worden. Die Sanktionen, diese Härte nun gegen alles Russische – sei der Westen genauso hart zu Amerika im Irak-Krieg gewesen? „Am Ende muss man immer miteinander reden“, sagt Axel Vogt, er vermisst „die diplomatische Ebene“. Er vergisst an dieser Stelle, dass Putin für die diplomatischen Versuche von Emmanuel Macron oder Olaf Scholz vor dem Angriff nicht mehr zugänglich war. Dann schaut Axel Vogt auf die Uhr, die Zeit drängt.

Jetzt müssten sie sich als Putin-Versteher beleidigen lassen, weil bei ihnen russisches Gas ins europäische Netz eingespeist werde, klagt Vogt. Und weil sie seit Jahrzehnten Kontakte zu Russen hätten, allein schon wegen ihrer Lage und Geschichte. Die UdSSR war Bruderstaat, als Lubmin bei Greifswald zum DDR-Bezirk Rostock gehörte und Axel Vogt Aufklärer bei der Nationalen Volksarmee war. „Natürlich haben wir eine andere Vergangenheit als Sie in Bayern“, sagt er. „Wir sind in ein anderes System hineingeboren worden.“

Aber hätte man nicht trotzdem, oder erst recht, skeptisch sein müssen bei einem wie dem Nord-Stream-Geschäftsführer Matthias Warnig, der für die Stasi spionierte, Putin offenbar schon aus dessen Dresdner KGB-Ära kannte und nachher bei Russlands Banken und Staatsfirmen Karriere machte? Axel Vogt zuckt mit Schultern, er habe Warnig ein einziges Mal gesehen. Stasi-Leute seien ja nicht alle mit der DDR gestorben.

Vogt erzählt viel und gerne. Doch plötzlich spricht er von alten Wunden, spricht von der Treuhand, die im Osten zu viele Betriebe plattgemacht habe. Der Westen habe Absatzmärkte statt Konkurrenz gesucht. „Besatzermentalität“, sagt Axel Vogt. Die verlorenen Jobs, „das spielt in den Köpfen eine Rolle“.

Und damit an den Rand des Dorfkerns von Lubmin, gar nicht weit vom Strand. Ein Mann mit Pantoffeln und Schlapperhose öffnet die Tür. Detlef Gröschl, Jahrgang 1956, bittet in die Mansardenwohnung. Er ist Rentner und Vorsitzender des Antennenvereins Televira, der in den letzten Monaten der DDR gegründet wurde, um westdeutsches Kabelfernsehen nach Lubmin zu bringen.

60 Euro Jahresbeitrag kostet das im Moment, dafür gibt's mehr als 400 Programme für die etwa 750 Mitglieder. Bei der Gründung musste jeder Interessent

1000 Ostmark bezahlen und 30 Stunden lang helfen, die Kabel zu verbuddeln. Vorher hatten sie immer an den Antennen mit Verstärker und Vorverstärker drehen und auf gutes Wetter hoffen müssen, um ab und zu ARD und ZDF grobkörnig reinzukriegen. Ein Tal der Ahnungslosen seien sie gewesen, „wie Dresden“, Gröschl lacht, aber er denkt gerne zurück. Später mailt er alte Schwarz-Weiß-Bilder vom Strand, mit Strandkörben und Wellenbrechern.

Früher war Detlef Gröschl Rohrleitungsbauer, er ist also ein Experte für Rohre. Für den VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitung Bitterfeld, kurz IKR, zog er nach Lubmin und baute am Atomkraftwerk mit. Acht Blöcke sollten es werden, „eure im Westen waren klein dagegen“. Acht Tanzsäle hätten sie in Lubmin gehabt, es fuhr ständig Busse und ein Doppelstockzug, den sie „Eisenschwein“ nannten. Die Frauen vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund machten Urlaub hier.

Aber Detlef Gröschl schwärmt nicht nur von früher. Wie viele Lubminer treibt ihn die Sorge um, dass der Ort gerade von der Weltpolitik überrollt wird.

1984 schickte der IKR Gröschl für ein Jahr in die Gegend von Lwiw in der Ukraine. Er half bei der Druschba-Trasse, der Gasleitung der Freundschaft. Stahlrohre, 80 Zentimeter Durchmesser, ein weiteres Prestigeobjekt des Sozialismus. „Schöne Erinnerung“, sagt Gröschl, „die Menschen freundlich und nett.“

Die Druschba-Trasse gibt es nach wie vor, Nord Stream 2 hätte sie endgültig überflüssig gemacht. Detlef Gröschl sieht jetzt, wie russische Raketen auch Lwiw treffen, wenn er sich durch seine 400 Sender zappt. Neulich erkannte er eine Kirche dort wieder. Er weiß nicht, „was Putin reitet, es ist der helle Wahnsinn, sinnlos“. Es nervt ihn aber auch, wenn die Ukraine immer mehr von Deutschland fordere, mehr Waffen, mehr Geld. Oder wenn Anton Hofreiter von den Grünen die Lieferung schwerer Waffen verlange. Gröschl habe gehört, ukrainische Soldaten wollten sich in Mariupol ergeben, das müsse der Präsident Selenskij doch akzeptieren. Die Mächtigen sollten sich zusammensetzen, sagt Gröschl, „von mir aus mit Putin“. Er bleibt ganz ruhig, die Menschen hier sind selten aufgeregert. Andere im Dorf wiederum sagen gar nichts mehr, wenn man sie nach Krieg, Erdgas und Lubmin fragt.

Waren Nord Stream 1 und 2, war der Umgang mit Russland ein Fehler? „Im Nachhinein sind alle schlauer“, sagt Gröschl. „Vor zehn Jahren war noch alles Friede, Freude, Eierkuchen.“ Er macht Kaffee und sagt, dass ohne Gas und Strom auch die Kaffeemaschine stillstehen würde.

Er hat schon einen Abbau Ost erlebt. Beim Mauerfall

kamen etliche Angestellte nicht ins Lubminer Atomkraftwerk, sie fuhrten kurz rüber in den Westen. Gröschl verlegte wie gewohnt Rohre. Nach der Wiedervereinigung musste er dann die Reaktoren, die er mit aufgebaut hatte, mit abreißen. Bis 2018, dann ging er in Rente. Seit bald 30 Jahren wird abmontiert, dabei mochten sie das Atomkraftwerk. Gröschl sagt: „Wir sind damit groß geworden. Für uns war’s eine Bereicherung.“

Tausende Arbeitsplätze, Hunderte Russen, enge Bekanntschaften, Gröschls Schwiegereltern reisten begeistert nach Moskau. Tschernobyl? Für Gröschl war Lubmin stabil, für andere Experten war es eine Zeitbombe. Jetzt ist das frühere Kernkraftwerk ein **Entsorgungswerk für Nuklearanlagen**, mit atomarem Zwischenlager.

Detlef Gröschl schenkt selbstgemachte Limonade ein. In der DDR hatten sie in Lubmin nur Propangas, geheizt wurde mit Kohle, Öl und Abwärme aus dem Atomkraftwerk. Danach verschwand erst der Atomstrom von nebenan, jetzt steht auch das Erdgas auf dem Spiel. Sei Fracking-Gas aus den USA plötzlich nicht mehr dreckig, fragt Gröschl. Werde man künftig von den Amerikanern abhängig? Was, wenn Trump wieder gewinne? In Lubmin, wo das russische Erdgas

ankommt, wissen sie sehr genau, was es heißt, abhängig zu sein.

Seit dem Aus von Nord Stream 2 fehlen den Gastromomen die Gäste von der Technik oder vom TÜV. Der Tourismus hat hauptsächlich im Sommer Saison. Bürgermeister Vogt vertraut auf Öltanks, Windkraft und Wasserstoff am Industriestandort Lubmin, Investoren sind willkommen. Er hofft, dass die Ventile von Nord Stream 1 offen bleiben und dass die von Nord Stream 2 doch noch irgendwann aufgehen. Detlef Gröschl hofft das auch, „aber ich hab zum Glück eine Ölheizung“, sagt er. Und ein Notstromaggregat habe er sich vor Kurzem auch gekauft. Ein Notstromaggregat, ausgerechnet in Lubmin, das Russlands Gas durch ganz Europa schickt. 8000 Watt, 4000 Euro, sagt Detlef Gröschl. Die Preise sind schon gestiegen.

**Das frühere Fischerdorf wurde Testlabor der Energiewirtschaft, dann Schauplatz der Geschichte**

**Ein Nord-Stream-Geschäftsführer spionierte für die Stasi, er kennt Putin wohl seit dessen KGB-Zeit**

**Eines wissen sie hier sehr genau: Was es heißt, abhängig zu sein**



**Bild:** Seit Wladimir Putins Angriff auf die Ukraine ist klar, dass Nord Stream 2 nicht in Betrieb geht. Die Anlagen in Lubmin stehen für all das, was dieser Krieg jetzt schon zwischen Ost und West zerstört hat.



**Bild:** *Bürgermeister Axel Vogt weiß, dass er nicht nur den Lubminer Haushalt neu berechnen müsste, wenn Moskau oder Berlin die Gaszufuhr kappen.*

Stader Tageblatt | 23.04.2022 | S. 17

Auflage: 18.443 | Reichweite: 52.091

Lars Strüning

## AKW-Abbau wirbelt viel Staub auf

### Stader Atomreaktor wird Schritt für Schritt zerlegt – Sichtbarer Abriss der großen Betonkuppel erst ab 2026

**STADE.** Der Rückbau des Stader Kernkraftwerks ist eine extrem mühselige Arbeit. So groß die Aufgabe ist, so klein erscheinen die einzelnen Schritte. Zurzeit wird unter abenteuerlichen Bedingungen die Kalotte entfernt, das stabile Betonfundament. 2026 soll alles erledigt sein.

Die Szenerie mutet an wie in einem Science-Fiction-Film. Unter einem überragend großen Zeltdach aus Ballonseide hallt ein ohrenbetäubendes Knattern. Das Licht großer Scheinwerfer durchzieht feinen, weißen Staub, der wie dichter Nebel den Raum erfüllt. In dunklen Schutzanzügen und mit Helmen bewegen sich Menschen wie Lebewesen aus anderen Galaxien langsam durchs Bild. Sie kommunizieren mit Handzeichen. Was ist da los?

Die Antwort ist simpel: Hier wird Beton abgetragen – allerdings unter besonderen Schutzbedingungen. Zentimeter um Zentimeter, Meter um Meter. Kilogramm um Kilogramm, Tonne um Tonne. Ein Bagger reißt die Betonschicht auf, das erzeugt den höllischen Lärm, der jedes Gespräch unmöglich macht. Die Arbeiter tragen die Bruchstücke zusammen, per Radlader, aber auch per Hand. Hier ist Muskelkraft gefragt. Die staubschwere Luft, die sich über alles wie Mehltau legt, wird per Filter gereinigt. Dafür tragen die Männer die Spezialhelme, damit sie so schnell nicht aus der Puste kommen.

Ein Bigpack nach dem anderen wird gefüllt. Knapp 700 Kilogramm fasst einer von ihnen. 70 werden jeden Tag bereitgestellt, auf Radioaktivität gemessen und freigegeben. Sie werden als Bauschutt recycelt. Das System läuft in drei Schichten, Tag und Nacht. Schließlich müssen 4700 Tonnen Beton aus der Kalotte, dem Fundament des ehemaligen Sicherheitsbehälters, entfernt werden.

Marco Albers ist stolz auf seine Jungs. Der Kraftwerksleiter, der aus Harsefeld stammt, hat hier seit Ende 2020 das Sagen. „Die machen einen unglaublichen

Job“, sagt er. Und seien durchaus zufrieden mit den gleichbleibenden Arbeitsbedingungen. Wind und Wetter spielen unter der großen Betonkuppel des ehemaligen Atomkraftwerkes direkt an der Elbe in Bassenfleth keine Rolle.

Zuvor war der Splitterschutz im Sicherheitsbehälter stückweise abgebaut worden. 16 800 Tonnen Beton mussten bewegt werden, „klein“ geschnitten in bis zu 20 Tonnen schwere Segmente, 1500 Stück an der Zahl. 643 Arbeitstage gingen dafür ins Land.

Seit August 2021 laufen die Spezialarbeiten an der Kalotte unter der Leitung von André Koß. Er ist seit 2017 auf der Baustelle. Seine Zeit am Standort ist endlich. Er wird bald wandern müssen, wenn die Kalotte im Spätsommer abgearbeitet ist. Isar I, der nächste stillgelegte Reaktor von PreußenElektra, ist dann fällig. Koß hat in Stade viel gelernt.

Am Meiler wird beispielhaft durchexerziert, wie Rückbau funktioniert, weil er bundesweit der erste war, der runtergefahren wurde und der dem Abriss anheimfiel. Das Gleiche passiert bald in Bayern, demnächst vielleicht in Grohnde oder Brunsbüttel, die Ende 2021 abgeschaltet wurden. Das letzte Kernkraftwerk in Betrieb ist dann Isar II – bis Ende 2022. Dann ist Schluss mit Atomenergie in Deutschland.

Die neu aufgeflammete Diskussion um das Ende der Atomkraft oder doch um den Weiterbetrieb der Reaktoren vor dem Hintergrund der aktuellen Energie-Krise nehmen Albers und Koß zur Kenntnis. Ändern wird sie kaum mehr etwas. Für Stade kommt sie ohnehin viele Jahre zu spät.

### Der nukleare Part ist längst deinstalliert

Das radioaktive Material ist raus, der konventionelle Abriss naht. Für den Laien ist von außen vom Rückbau kaum etwas zu erkennen. Erste kleine Gebäude sind verschwunden, die Hochspannungsleitungen wurden gekappt. PreußenElektra benötigt die

Gebäude-Freigabe. Das niedersächsische Umweltministerium muss die Räume, die frei von Radioaktivität sind, zuvor aus dem Atomgesetz entlassen. Dafür braucht es Gutachten und viel Papier.

2026, so die Rechnung der PreußenElektra als Atomsparte von Eon, ist es soweit. Der Abriss der charakteristischen Betonkuppel wird mit etwa anderthalb Jahren taxiert. Dann herrscht grüne Wiese auf dem 80 Hektar großen Gelände, Nachnutzung ungewiss. Eines bleibt: Lara, das Lager für radioaktive Abfälle. Es ist seit

2007 als Zwischenlösung für Schacht Konrad in Betrieb.

1,1 Milliarden Euro kostet der Rückbau, veranschlagt war etwa die Hälfte sowie ein wesentlich kürzerer Zeitraum. Das Beispiel Stade war für die Reaktorbetreiber lehrreich. Ein Aspekt schwebt über allem: die Sicherheit. Das kostet und dauert, bietet aber auch Grund zum Feiern: Wenn alles gut läuft, will Marco Albers mit seinen Leuten am Tag nach Himmelfahrt anstoßen – auf 3000 Tage unfallfreies Arbeiten.